



Das Haus der Rottweiler Armbrustschützen

von Stefan King

Eine undichte Wasserleitung brachte im Februar 2016 einen Teil der Kellerwand des leer stehenden Gebäudes Waldtorstraße 12 zum Einsturz und ließ ein tiefes Loch im Gehweg entstehen. Obwohl nur einen Steinwurf vom Schwarzen Tor entfernt, erregte der in der Presse angekündigte Abriss zunächst kaum öffentliches Aufsehen. Das Gebäude zeigt sich in einem wenig ansehnlichen Zustand und es will mit seiner geringen Höhe von nur zwei Geschossen und einem breitgelagerten Quergiebel so gar nicht zu den drei- und viergeschossigen, erkergeschmückten Bürgerhäusern passen. Doch gerade hierin liegt der Schlüssel zu seiner Baugeschichte.

In den 1980er-Jahren erfolgte in Rottweil die systematische Erhebung der Kulturdenkmale. Damals ließen Außenputz und Innenverkleidungen nicht erkennen, was sie verbergen. Auch verhinderte das ausgebaute Dachgeschoss den Blick auf die Dachkonstruktion. Das Haus vermittelte den Eindruck eines gestalterisch wenig geglückten Lückenfüllers geringen Alters und wurde deshalb nicht als Kulturdenkmal klassifiziert. Im Laufe der Zeit konnten jedoch einige Informationen zur Baugeschichte zusammengetragen werden. Im Rahmen von Renovierungsarbeiten war im Jahr 2000 eine dendrochronologische Datierung ins Jahr 1569 möglich, und das teilweise freiliegende Holzgerüst ließ erkennen, dass das Obergeschoss anfangs keinerlei Innenwände besaß. Beides nährte den Verdacht, das Gebäude könne auf die Armbrustschützen zurückgehen. Reparaturen am Holzwerk ließen an einigen Stellen das Fachwerk mit Zierformen erkennen, das jedoch wieder hinter Putz verschwand.

Als nun der Abriss drohte, war es höchste Zeit, Alarm zu schlagen. Kurz vor der Fasnet schob man mit einer provisorischen Stützung zunächst den Abriss auf. In den Tagen darauf gab es wegen befürchteter Einsturzgefahr ein aufgeregtes Hin und Her, bis dem Gebäude schließlich der Denkmalstatus zuerkannt werden konnte. Gleichzeitig gab es die Möglichkeit zu einer abermaligen kurzen Untersuchung, die eine weitgehende zeichnerische Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands erlaubte. Die Ergebnisse wurden im Rahmen eines Vortrags bei der Mitgliederversammlung der Bürgerinitiative Kapuziner im Mai 2016 vorgestellt.

Die Lage des Gebäudes

Vermutlich zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte man das Siedlungsgebiet von der südlich gelegenen sogenannten Mittelstadt an die strategisch günstige Stelle hoch über dem Neckar zwischen zwei tiefen Taleinschnitten verlagert. Der neu ausgelegte Stadtgrundriss bekam ein Kreuz aus breiten Marktstraßen und einen etwa



Das Gebäude in der Waldtorstraße 12 mit nur zwei Geschossen und breit gelagertem Quergiebel.
Foto: King

quadratischen Umriss. Nur die Westseite bedurfte einer ausgeprägten Befestigung mit dem Schwarze Tor als Stadtzugang. Das davor ansteigende Hanggelände war zur Verteidigung jedoch wenig günstig, weshalb man wohl nach sehr kurzer Zeit eine Vorstadt auf dreieckiger Grundfläche hinzufügte, an deren Spitze und zugleich höchstgelegener Stelle der Hochturm aufragt. Der Mauerzug mit dem Schwarzen Tor war nun zwar überflüssig, blieb aber bestehen. An der Stelle des Wehrgrabens verläuft die als Schwarzer Graben bezeichnete Erschließungsgasse.

Die von Südwesten durch das ehemalige Neutor hereinführende Straße, heute die Waldtorstraße, verlief entlang des Schwarzen Grabens und war anfangs nur auf einer Seite mit Häusern bebaut. 1569 errichtete man das hier behandelte Gebäude auf der anderen Straßenseite. Um den Straßenraum nicht zu sehr einzuzengen, schob man es zur Hälfte über die Gegenmauer in den 14 Meter breiten Grabenbereich hinein. Doch es war nicht das erste Gebäude auf dieser Straßenseite, denn bereits auf der fünf Jahre zuvor gezeichneten Pürschgerichtskarte in diesem Bereich lugt die Spitze eines Satteldachs hervor.

Ein Fachwerkbau

Unter dem Außenputz verbirgt sich in beiden Geschossen ein Fachwerk mit geschwungenen Streben und paarweise angeordneten kleinen Fensteröffnungen, die anfangs nur mit Holzläden verschlossen waren. Ein markantes Zier-

element bilden verbreiterte Köpfe der Bundständer. Das Obergeschoss ließ man nach allen vier Seiten über einer Profilierung aus Kehlen und Wülsten vorkragen. Die Giebeldreiecke standen einst auf einer weiteren Auskrägung, wurden aber beide in späterer Zeit ersetzt; ihr genauer Aufbau lässt sich derzeit nicht nachvollziehen.

Erd- und Obergeschoss umfassten anfänglich jeweils nur einen einzigen ungeteilten Raum, in dem drei freistehende Stützen mit geschwungenen Kopfstreben nach allen vier Seiten das Gebäk trugen. Im Erdgeschoss gab es insgesamt fünf große Öffnungen, drei davon an der Längsseite zur Straße und jeweils eine an jeder Giebelseite. Sie hatten auf der Innenseite einen breiten Falz, waren also als Tore zum Öffnen vorgesehen. Ihre Lage jeweils seitlich einer Querbundachse machte eine zusätzliche halbe Querzone erforderlich, was eine asymmetrische Gliederung des Fachwerks an den Traufseiten des Obergeschosses zur Folge hatte. Die in den Grabenbereich geschobene Hälfte des Gebäudes ruhte anfangs vermutlich auf einem offenen Stützgerüst. Die Gegenmauer hat sich innerhalb des Gebäudes und als Stützmauer zum nördlichen Nachbarhaus erhalten.

Das Haus der Armbrustschützen

Eine Reihe archivalischer Sachverhalte, die Dr. Winfried Hecht und Werner Wittmann im Rahmen ihrer Forschungen zusammentragen konnten, lassen auf die frühere Funktion schließen.

Einträge in den Stadtrechnungen verweisen auf die Errichtung eines Hauses für die Armbrustschützen innerhalb des Waldtororts im Jahr 1569 – dem durch die Jahrringdatierung ermittelten Baujahr. Zudem lag das Übungsgelände der Armbrustschützen im Schwarzen Graben gleich daneben. Es liegt daher nahe, in dem Gebäude das Schützenhaus zu vermuten.

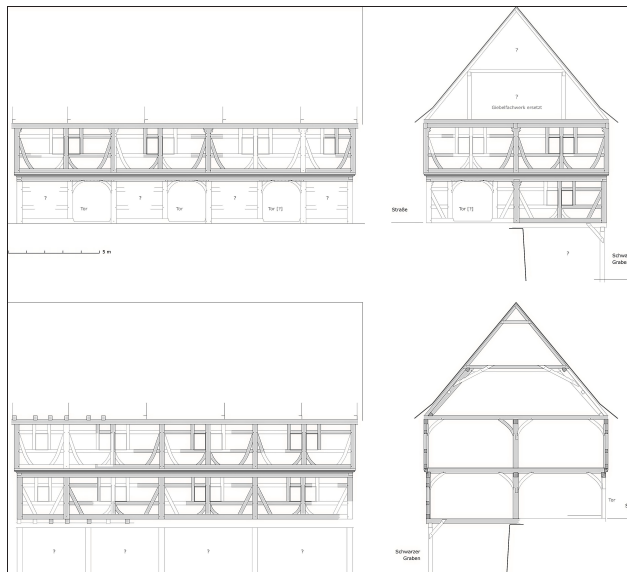
Die Armbrust war lange Zeit die Hauptwaffe der städtischen Aufgebote, da sich im Unterschied zu den Bogenschützen die Ausbildung einfacher gestaltete und weniger Übung erforderte. Da die frühen Pulverwaffen bei Regen ihren Dienst versagten, waren Armbrüste bis in die Zeit des 30-jährigen Kriegs in Gebrauch. Schützengilden organisierten regelmäßige Übungen und Schützenwettbewerbe. Als Teil des Regiments wurden die Schützen weitgehend von der Stadt finanziert, so auch in Rottweil. Sie bekamen unter anderem Hosen in den Stadtfarben gestellt, den Sold des Schützenmeisters bestritt die Stadtkasse, und auch die Errichtung des neuen Schützenhauses erfolgte unter städtischer Regie. Daneben gab es die Büchenschützen, die südlich der Stadt um den heutigen „Schützen“ angesiedelt waren (vgl. W. Hecht, Aus der Geschichte der Schützengilde. Vom alten Rottweiler Schützenhaus. In: Festschrift 600 Jahre Schützengilde Rottweil 1408-2008. Rottweil 2008 S.31-S.40).

Vergleichbare Bauten

Zum Vergleich können zwei Beispiele von Schützenhäusern herangezogen werden, deren Baugestalt dokumentiert ist, auch wenn sie in beiden Fällen nicht auf Armbrust- sondern auf Büchenschützen zurückgingen. Der Schießplatz von Schwäbisch Gmünd lag südlich der Stadt vor dem Waldstetter Tor. Auf einer Seite der Straße lag die Schießbahn mit Schießstand, auf der anderen das Schützenhaus. In dem um 1810 entstandenen zwölften Band der Chronik Dominikus Deblers findet sich die zeichnerische Darstellung eines zweigeschossigen Fachwerkbaus. Im Obergeschoss lag hinter einer durchgehenden Reihung verglaster Fenster mit zierenden Bekrönungen eine Zechstube. Offenbar besaß das Erdgeschoss zunächst offene Lauben oder Toröffnungen, die nachträglich mit Fachwerk geschlossen wurden.



Das Kaufhaus in der Form eines zweigeschossigen Fachwerkbaus, das bis 1796 im Straßenraum der Hochbrücktorstraße stand; Darstellung auf der Pürschgerichtskarte von 1564. Foto: Stadtarchiv Rottweil



Rekonstruktionszeichnungen des ursprünglichen Zustands: Traufseiten zur Straße mit drei Toren und über dem Schwarzen Graben (links), südliche Giebelseite mit einem Tor und Querschnitt (rechts); die erhaltenen Bauteile sind jeweils grau gefärbt. Foto: King

Das südöstlich vor der Stadt Leonberg gelegene Schützenhaus setzte sich aus mehreren Abschnitten zusammen. 1581 erweiterte man ein älteres Gebäude. Über gemauertem Erdgeschoss nahm ein Fachwerkobergeschoss einen Saal auf, der mit Bretterbalkendecke und langer Fensterreihe ausgezeichnet war. Wegen Um- und Anbauten hatte man es als Denkmal nicht erkannt, so dass es vor seinem Abriss 1994 nur noch im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung dokumentiert werden konnte (siehe Literatur: Seidel).

Gemeinsamkeiten der Schützenhäuser von Gmünd und Leonberg sind die freistehende Lage außerhalb der Stadtmauern, die Höhe von nur zwei Geschossen, die Bauweise zumindest teilweise in Fachwerk und ein Saal für Zusammenkünfte und Feierlichkeiten im Obergeschoss. Das Schützenhaus in der Waldtorstraße in Rottweil hatte seinen Standort zwar innerhalb des verdichteten städtischen Baugefüges, wurde dessen ungeachtet dennoch in der Form eines freistehenden zweigeschossigen Fachwerkgebäudes errichtet. Allerdings kann aufgrund seiner kleinen Fenster nach allen Seiten und des Fehlens einer entsprechenden Ausstattung ein Saal ausgeschlossen werden. Es

darf daher vermutet werden, dass man Zielscheiben und sonstiges Zubehör unterbrachte, möglicherweise auch Fahnen, Schützenscheiben, Trophäen usw. präsentierte und hier vielleicht auch die Armbrüste mit Zubehör aufbewahrte. Versammlungen fanden in einer bereits 1541 erwähnten Armbrustschützen-Stube statt, aller Wahrscheinlichkeit das frühere Gasthaus Torstube im Nachbargebäude, wie von Winfried Hecht vermutet (siehe Literatur: Hecht).

Mit den hohen Bürgerhäusern der Stadt mit gemauerten Umfassungswänden, die sich zu geschlossenen Häuserzeilen mit ausgeprägten Straßenfassaden reihen, hatte das Schützenhaus keinerlei Gemeinsamkeiten, wohl aber mit Bauten, die einst innerhalb der breiten Marktstraßen ihren Platz hatten und auf der Pürschgerichtskarte von 1564 wiedergegeben sind: Brotlaube, Wachthaus mit Kürschnerlaube, Metzger und Kaufhaus (siehe Literatur: Steinhäuser). Sie dienen als Marktbauten und zumindest einige von ihnen nahmen Versammlungsräume für Zünfte im Obergeschoss auf. Unter ihnen zeigt das Kaufhaus in der Hochbrücktorstraße große Ähnlichkeit mit dem Gebäude in der Waldtorstraße. Diese Bauten wurden 1785 bzw. zuletzt das Kaufhaus 1802 abgebrochen, da man befürchtete, sie könnten im Falle eines Brands in der Stadt Ursache für ein Überspringen des Feuers über die breiten Marktstraßen hinweg sein.

Die weitere Geschichte

Das Obergeschoss wurde im 17. oder frühen 18. Jahrhundert in Einzelräume aufgeteilt. Um 1815 lässt sich die Nennung einer Stadtschreiberei auf das Gebäude beziehen. Zugleich war hier der Bauhof angesiedelt. In dieser Funktion könnte auch die Kalkgrube angelegt worden sein, die bei Umbauten im Untergeschoss zutage kam. Auch das Deichellager der Stadt befand sich hier. Erst 1826 ging das Gebäude in Privatbesitz über und diente fortan als Wohnhaus. Das Einschneiden großer, gleichmäßiger Fensteröffnungen ins Fachwerk machte einen flächigen Außenputz erforderlich. 1876 erfolgte der Einbau eines Ladens und einer Wohnung im Erdgeschoss. 1882 setzte man den breiten Quergiebel in klassizistischen Formen mit Giebsimsen und Rundfenster auf, um auch den Dachraum für Wohnzwecke nutzen zu können. Erst mit dem vergrößerten Neubau des anstoßenden Nachbargebäudes bildete sich in den 1930er-Jahren auch hier eine geschlossene Häuserzeile. 1949 wurde eine Eisdielen eingrichtet.

Im Untergeschoss hatte man den in den Graben vorspringenden Bereich umbaut und einen Gewölbekeller angelegt. Durch Aushöhlen des Erdreichs hinter der Gegenmauer konnte ein weiterer Kellerraum gewonnen werden, dessen Stützwand einbrach und zum eingangs erwähnten Erdsturz führte. Vor wenigen Jahren wurde auch die südliche Hälfte des Untergeschosses durch Abtragen der Gegenmauer vollständig unterkellert.

Historische Bedeutung

Der Abriss des Gebäudes hätte in mehrfacher Hinsicht einen schmerzlichen Verlust bedeutet. Es erinnert an die Armbrustschützen, die bis in die Zeit des 30-jährigen Kriegs an der Verteidigung der Stadt bei feindlichen Angriffen beteiligt waren. Auch in Friedenszeiten zeigten sie vielfache Präsenz und bildeten die Sebastiansbru-

derschaft, die einen eigenen Altar in der Kirche der Dominikaner unterhielt und seelsorgerische Aufgaben erfüllte. Auch durch die Ähnlichkeit mit den früheren Marktbauten, die einst in ganz besonderer Weise das Stadtbild prägten, gewinnt das Gebäude an bauhistorischer Aussagekraft. Zwar liegt das Fachwerkgerüst hinter Putz verborgen, doch allein schon die geringe Höhe und breitgelagerten Proportionen erscheinen nun – in Kenntnis der Baugeschichte – nicht mehr als unpassend, sondern lassen sich als Ausdruck seiner einst außergewöhnlichen Funktion lesen.

Auch wenn der Aufbau des Fachwerks mit Ausnahme der beiden Giebeldreiecke zeichnerisch vollständig rekonstruiert werden kann, darf dies

nicht darüber hinwegtäuschen, dass zahlreiche Umbauten von der ursprünglichen Bausubstanz nur knapp die Hälfte übrig gelassen haben. Die weitaus größten Verluste erlitt die Straßenseite, wo das Obergeschoss die breitesten Lücken aufweist und sich der frühere Zustand des Erdgeschosses einzig anhand von Zapfenlöchern nachvollziehen lässt. Dagegen ist die Rückseite zum Schwarzen Graben am vollständigsten erhalten.

Die eingestürzte Kellerwand konnte inzwischen gesichert werden. Es bleibt zu wünschen, dass sich für das Gebäude bald eine angemessene Nutzung findet, die ihm eine neue Zukunft sichert und es zu einer Zierde des Stadtbilds werden lässt.

Literatur

August Steinhauser: Das Stadtbild von Rottweil in seiner geschichtlichen Entwicklung. Rottweil 1943 (Marktbauten: S. 26-34).

Winfried Hecht: Armbrustschützen und Sebastians-Bruderschaft in Rottweil. Rottweil 1983.

Richard Strobel: Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd III: Profanbauten der Altstadt. München 1995, S. 347, 350.

Armin Seidel: Das Schießhaus in Leonberg – Auf Spurensuche zu einem zu spät erkannten Baudenkmal. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 4, 1999, S. 247-258.

Schwarzwälder Bote vom 4., 13., 23. Februar und 1. Juni 2016, NRWZ (Neue Rottweiler Zeitung) vom 20. Februar 2016.

Notizen zur Rottweiler Musikgeschichte

von Wolfgang Vater

Während des ganzen 19. Jahrhunderts konnte die kleine Oberamtsstadt am oberen Neckar nie den Rang eines regionalen Musikzentrums für sich beanspruchen. Die örtliche Musikszene bewegte sich vorwiegend auf Vereinesebene und im liturgischen Bereich, zudem fehlte es an einem gleichermaßen kulturell interessierten und finanzkräftigen Sponsorentum. Anders dagegen war es mit der Kunstförderung in den benachbarten Residenzstädten bestellt, wo Hector Berlioz im Januar 1843 in Hechingen und Franz Liszt im gleichen Jahr in Donaueschingen mit Konzertaufführungen an die Öffentlichkeit traten. Für den Violinvirtuosen und Komponisten Max Seifriz war der künstlerische Aktionsrahmen seiner Heimatstadt ohnehin zu eng, und so führte ihn sein beruflicher Weg nach Zürich, Löwenberg (Schlesien) und Stuttgart. Immerhin sind für Rottweils Musikleben des 19. Jahrhunderts vier Persönlichkeiten maßgebend geworden, die im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Leonie Grössler-Heim

Leben und Wirken der in zahlreichen deutschen Städten gefeierten Pianistin (1853-1939) sind im wesentlichen Zügen bekannt, namentlich ihr mehrwöchiger Aufenthalt bei Franz Liszt in Weimar 1872. Dazu kam als Höhepunkt ihrer Karriere die Konzertreise in die USA 1879 (1). In Rottweil verbrachte sie seit 1854 ihre Jugendjahre unter besonderer Förderung ihres Vaters, des städtischen Musikdirektors Michael Carl Heim.

Nach ihrer Heirat nahm die Künstlerin mit ihrem Ehemann Franz Grössler 1879 dauerhaft Wohnsitz in Stuttgart, so dass sie in Rottweil nur noch selten zu hören war. Hervorzuheben ist ihr Rottweiler Konzert vom 11. November 1896 im Saalbau „Liederhalle“, wo sie Kompositionen von Johann Nep. Hummel, Frédéric Chopin und Franz Liszt vortrug (2). An dieser Stelle sollen noch verschiedene, bisher nicht beachtete Konzertauftritte mitgeteilt werden, wie 1871 in Augsburg und Leipzig, 1876 in Basel mit der Sängerin Podgorny, sodann in den folgenden Jahren in Heidelberg, Gotha, Zürich, Bern und Luzern.

Leonie Grössler-Heim hinterließ ein, wenn auch nicht umfangreiches, kompositorisches Oeuvre: So „Kaiser Friedrich“, ein Lied zum Tod von Friedrich III. (1888) op. 1, eine Romanze Fis-Dur für Klavier op. 6 und zwei Klavierstücke: Les Adieux, Hochzeitsmarsch op. 7 (3).

Heinrich von Besele

Von ungleich größerer Bedeutung für Rottweils Musikszene war Heinrich von Besele (1844-1887), der 1877 nach dem überraschenden Tod von Michael C. Heim dessen Nachfolge als städtischer Musikdirektor übernahm.

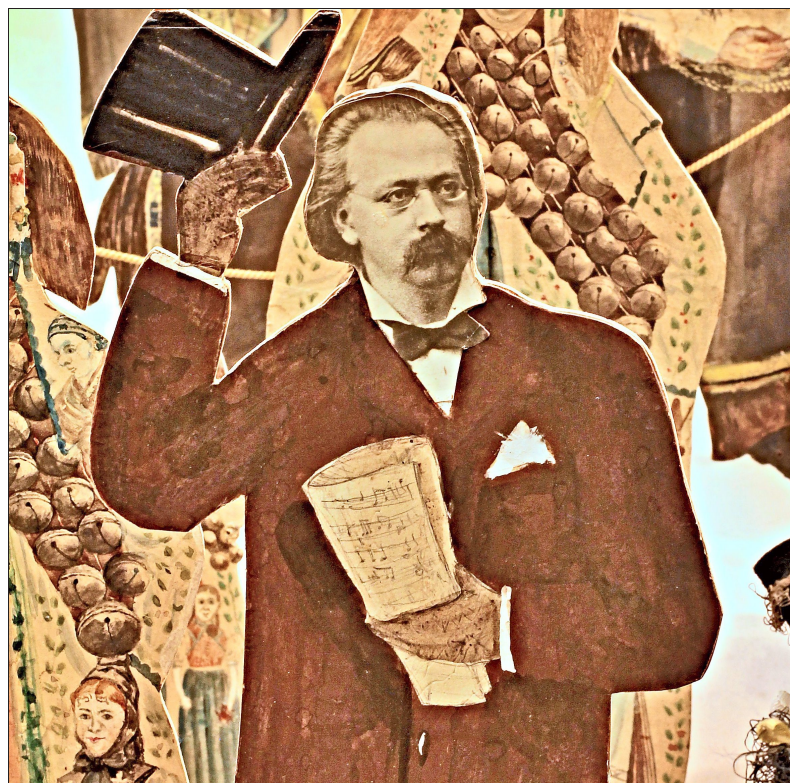
Geboren und aufgewachsen in Konstanz, studierte Besele am Stuttgarter Musikkonservatorium, um im Anschluss daran eine Stelle an der Königlichen Hofkapelle anzutreten, später wechselte er an das Konstanzer Münster als Musikdirektor. Am 11. Mai 1877 wurde er in der Sitzung des Rottweiler Stiftungsrats als Musikdirektor an Heilig Kreuz angestellt (4). An seiner neuen Wirkungsstätte erteilte er auch Musikunterricht am Gymnasium, leitete den Konviktschor und wenigstens zeitweise den Männergesangsverein. Noch nicht genug: Dazu kam der „Städtische Musikverein“ (Blaskapelle) und das „verstärkte Streichorchester der Städtischen Musikschule“ (5). Besele kann als Gründer der

Städtischen Musikschule gelten: So wurden schon 1880 „Söhne hiesiger Bürger“ zum kostenlosen (!) Erlernen von Streich- und Blasinstrumenten aufgenommen, lange vor der (Wieder-)Gründung nach dem Zweiten Weltkrieg (6).

Heinrich von Besele ist in Rottweil fast nur mit seinem Narrenmarsch bekannt, dabei hat dieses Parodestück der Rottweiler Fasnet eine eher beiläufige Entstehungsgeschichte. In den Bereich einer verklärenden mündlichen Überlieferung zu verweisen ist die Bemerkung von Karl Dorn, man habe den Narrenmarsch zum ersten Mal bei einem Fasnachtkonzert vor einem größeren Publikum gespielt und anschließend den Komponisten im Sturm der Begeisterung auf die Schultern gehoben und durch den Saal getragen (7). Festzuhalten ist, dass die Konstanzer Regimentsmusik bemerkenswerterweise an einem Spätsommertag, Sonntag, 27. August 1882, unter der Leitung von Kapellmeister Handloser ein Konzert in der

Duttenhoferschen Reithalle gegeben hat, bei einem Programm mit Opernouvertüren von Weber, Rossini und Bizet und neben weiteren Stücken „auch der Rottweiler Narrenmarsch“. Besele wird zwar nicht namentlich erwähnt, kann aber als Initiator und Organisator des Konzerts gelten (8).

Als städtischer Musikdirektor von Format präsentierte er sich in der Öffentlichkeit mit erstaunlicher Vielseitigkeit und überdurchschnittlichem Können. Er war ein Meister an der Orgel und der Violine, er schuf verschiedene Kompositionen wie die Orgelfiguration „Wenn ich ihn nur habe“, vortragen 1885. Zudem wagte er sich an die Aufführung großer Werke der Instrumen-



Heinrich von Besele (1844-1887) wurde 1877 in Rottweil städtischer Musikdirektor und hat nicht nur den Rottweiler Narrenmarsch komponiert.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

tal- und Vokalmusik, mit einer Spannweite von J. S. Bach, G. Rossini, C. Kreutzer, F. Mendelssohn-Bartholdy bis zu R. Wagner. Selbst für die zeitgenössische Musik jener Jahre zeigte sich Besele aufgeschlossen: Im Januar 1883 waren im Hotel Held (Altes Postamt; Hauptstraße) vier Stücke der „Liebesliederwalzer“ von Johannes Brahms in Quartettbesetzung mit Begleitung am Flügel zu hören, und im November 1884 stand das Oratorium „Weihnachten“ von Camille Saint-Saens mit Chor, Streichorchester und zwei professionellen Konzertsängern auf dem Programm (9). Auch der leichten Muse hatte sich Heinrich von Besele verschrieben: Als Beispiel dafür kann das Konzert vom 24. Mai 1884 in der Mathauserschen Bierhalle stehen, wo vonseiten des Städtischen Musikvereins unter anderem eine Polka von Franz von Suppé, der Kusswalzer von Johann Strauss und Melodien aus Carl Millöckers „Der Bettelstudent“ zu Gehör gebracht wurden (10). Möglicherweise lagen hier Bearbeitungen des städtischen Musikdirektors für Blasinstrumente vor.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der musikalischen Aufführungspraxis im damaligen Rottweiler Konzertleben. Die wenig aussagekräftigen Inserate und knapp gehaltenen Konzertkritiken in der örtlichen Presse lassen kaum Schlüsse zu hinsichtlich der Instrumentierung, der Qualität der Vokalbesetzung und der Interpretation. Dass Bach und Gluck nicht auf historischen Instrumenten gespielt wurden, liegt auf der Hand, mit Sicherheit wurden bei Kompositionen der Unterhaltungsmusik im Umfeld von Johann Strauss Violinen und Bratschen meist durch Klarinetten ersetzt. Im Alter von nur 43 Jahren verstarb Heinrich von Besele am 5. Dezember 1887 in Rottweil.

Kaplan Alois Stahl

Der schwäbische Dichter, Universitätsprofessor und Politiker Ludwig Uhland hat im 19. Jahrhundert maßgeblich das öffentliche Leben im Königreich Württemberg geprägt. Aus Anlass von Uhlands 100. Geburtstag 1887 ließ sich der Rottweiler Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Ehrenfried etwas Besonderes einfallen und übersetzte dessen bekanntestes Gedicht „Droben stehet die Kapelle“ ins Lateinische. Damit motivierte er einen anderen Rottweiler Lateiner, der wenige Tage später seine eigene Übersetzung („Parvum stat in summo fanum“) gleichfalls in der örtlichen Presse veröffentlichte. Hinter dem Pseudonym „Chalybaeus“ (= der kleine Stahl) verbarg sich Kaplan Alois Stahl, der sich in Rottweil vorrangig als Orgel- und Klaviervirtuose einen Namen gemacht hat (11).

Alois Stahl (1853-1931) stammte von Oberkessach bei Künzelsau, nach dem Studium der Theologie in Tübingen wurde er 1876 zum Priester geweiht. Schon in seiner Zeit am Tübinger Wilhelmsstift (1877-1882) bewies er sein außerordentliches musikalisches Talent in Theorie und Praxis. Im Oktober 1883 wurde er an die Stephanskaplanei bei Heilig Kreuz in Rottweil berufen und war hier bis 1892 tätig, um über die Zwischenstation Oberbettringen (bei Schwäbisch Gmünd) im Jahr 1900 nach Horb als Stadtpfarrer überzuwechseln (12).

Mit Musikdirektor Heinrich von Besele hat Stahl in bestem Einvernehmen zusammengearbeitet und mehrere viel beachtete Konzerte gegeben. Herausragend war

das Kirchenkonzert in Heilig Kreuz vom 8. November 1885 mit Werken für Chor und Orchester von J. S. Bach, G. Fr. Händel und dem Zeitgenossen Franz X. Witt, Präsident des Deutschen Cäcilienvereins für Kirchenmusik; Kaplan Stahl wirkte mit an der Orgel. Selbst in der evangelischen Predigerkirche war er zu hören beim Harfenkonzert vom 24. Oktober 1886, wiederum mit gemischtem Chor und Streichorchester. Professor Ferdinand Welte, Leiter der höheren Töchterschule, übernahm den Part am Cello (13).

Außerdem spielte Stahl im profanen Musikleben der Stadt eine wichtige Rolle, so am Klavier beim Chor- und Orchesterkonzert vom 9. Dezember 1888 im Hotel Held. Zeitweilig leitete er auch den Männergesangverein und führte bei einem Chorkonzert in Schwenningen 1889 die „Rheinsage“ von Max Bruch auf (14).

Sein eigentliches Instrument war jedoch die Orgel, hier tat er sich 1885 mit seiner Orgelfigurierung hervor über den Choral „Ich will dich lieben meine Stärke“ (15). Das „Neue Orgelbuch“ von Franz X. Klotzbücher (Ravensburg 1901) verzeichnet unter 170 Orgelkompositionen auch vier von Alois Stahl.

An seinem Wirkungsort Horb komponierte er 1903 das bekannte Kirchenlied „Gott sorgt für mich“, im „Gotteslob“, Gesangbuch der Diözese Rottenburg-Stuttgart, als Nr. 843.

Hermann Dimmler

Siegfried Koesler, lange Jahre Leiter der Rottweiler Münstersängerknaben und später Domkapellmeister in Würzburg, hat den in seiner Heimatstadt längst vergessenen Dirigenten des Philharmonischen Orchesters Freiburg, Hermann Dimmler, anlässlich seines 100. Todestags 2003 in der örtlichen Presse gewürdigt (16).

Dimmler (1843-1903) entstammte einer als mu-

sikalisch bekannten Rottweiler Kaufmannsfamilie und erhielt am Musikkonservatorium in München seine fachspezifische Ausbildung. Schon im Alter von 18 Jahren hatte er am Neujahrstag 1862 im Rottweiler Hotel Gassner bei einem Instrumental- und Vokalkonzert unter der Leitung von Musikdirektor Heim als Pianist mitgewirkt; im März 1863 begleitete er bei einer musikalischen Aufführung den Männergesangverein am Harmonium (17).

1863 übersiedelte er dauerhaft nach Freiburg und wirkte hier als Musikpädagoge, Konzertpianist und Dirigent des von ihm gegründeten Philharmonischen Vereins beziehungsweise Orchesters. In der Breisgau-Metropole präsentierte er große Werke der Konzertliteratur wie Franz Liszts Oratorium „Die heilige Elisabeth“ 1878. Im Januar 1879 war es ihm gelungen, die international geschätzte Pianistin Clara Schumann für ein Konzert in Freiburg zu engagieren, mit Werken von Robert Schumann, Johann Seb. Bach und Frédéric Chopin (18). Am 1. Mai 1881 konzertierte Franz Liszt auf Initiative seines ehemaligen Schülers Dimmler in Freiburg. Mit mehreren musikalischen Größen seiner Zeit war Dimmler persönlich bekannt, so mit Richard Wagner, Hans von Bülow, Anton Rubinstein und Eugène d'Albert. Im Jahr 1890 zog sich der Künstler aus gesundheitlichen Gründen von seiner Dirigententätigkeit zurück und widmete sich ganz dem Beruf des Musikpädagogen.

Er starb am 18. April 1903 und wurde auf dem Freiburger Hauptfriedhof beigesetzt, wo eine eindrucksvolle Stele aus rotem Marmor mit dem Bildnis des Musikers zu sehen ist. Kein Geringerer als Stadtrat Constantin Fehrenbach, der spätere Reichskanzler in der Weimarer Republik, hielt die Trauerrede. Zu Ehren Hermann Dimmlers wurde in Freiburg eine Straße benannt.

Anmerkungen:

- 1) W. Vater, Die Rottweiler Musikerfamilie Heim. RHbl 65. Jg. (2004) Nr. 3.
- 2) Schwarzwälder Bürgerzeitung (SBZ) Nr. 263 11. November 1896 S. 4.
- 3) Internetseite: Sophie Drinker Institut für musikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung. Heim Leonie verh. Größler-Heim.
- 4) SBZ Nr. 54 13. Mai 1877 S. 1; vgl. W. Hecht, Rottweil 1802-1970 (1997) S. 113.
- 5) A. Mager, 140 Jahre Stadtkapelle Rottweil. Rhbl 19. Jg. (1952) Nr. 4.
- 6) SBZ Nr. 43 19. März 1880 S. 4.
- 7) K. Dorn, Auf, wachet auf... Rhbl 19. Jg. (1952) Nr. 2.
- 8) SBZ Nr. 131 27. August 1882 S. 3.
- 9) Rottweiler Volksfreund (RV) Nr. 3 7. Januar 1883 S. 4; ebd. Nr. 136 16. November 1884 S. 4.
- 10) SBZ Nr. 80 25. Mai 1884 S. 4.
- 11) SBZ Nr. 74 13. Mai 1887 S. 3.
- 12) RV Nr. 123 19. Oktober 1883 S. 3.
- 13) SBZ Nr. 169 6. November 1885 S. 4; SBZ Nr. 166 24. Oktober 1886 S. 3.
- 14) SBZ Nr. 195 7. Dezember 1888 S. 4; Protokollbuch des MGV Rottweil 1878-1898 p. 248.
- 15) SBZ Nr. 169 6. November 1885 S. 4.
- 16) S. Koesler, Hermann Dimmler – Rottweiler prägte Freiburgs Musikleben. Schwarzwälder Bote Nr. 89 17. April 2003.
- 17) Rottweiler Anzeiger Nr. 148 25. Dezember 1861 S. 592; Protokollbuch des MGV Rottweil 1841-1877 p. 198/199.
- 18) H. Haumann, H. Schadek, Geschichte der Stadt Freiburg i.Br. Bd. 3 2. Aufl. (2001) S. 664 und 666.



Hermann Dimmler (1843-1903) trat in Rottweil schon 1862 als Pianist auf und wirkte seit 1863 überaus erfolgreich musikalisch in Freiburg i. Breisgau. Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe

Herrn Stadtarchivar G.P. Mager für wertvolle Mitarbeit herzlichen Dank.